

Lebensgrundlage Wasser: ein beispielhaftes Projekt in Bali

Wasser ist unsere Lebensgrundlage und somit die wichtigste Ressource: ohne Wasser keine Pflanzen, keine Tiere, keine Menschen. In früheren Zeiten wurden Nutzungen dem Wasserangebot angepasst. Siedlungen entstanden dort, wo es Wasser gab, nämlich an Quellen, Flüssen oder Seeufern. Der Zugang zu sauberem Wasser zur Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse ist ein unabdingbares Menschenrecht und somit ein Grundrecht. Jährlich sterben mehr als 1.8 Millionen Kinder an den Folgen von Wassermangel oder verschmutztem Wasser!

Interview: Stefan Kessler (www.raumundmensch.ch)
Fotos Bali: ©Verein «Zukunft für Kinder» (www.zukunft-fuer-kinder.ch)

Bereits in unserer September-Ausgabe 2009 haben wir uns mit dem Element Wasser beschäftigt. Auf Bali, in der Region Muntigunung (35 Dörfer), haben wir ein Entwicklungsprojekt entdeckt, das es verdient, vorgestellt zu werden. Gerade an diesem Beispiel zeigt es sich sehr deutlich, wie Wasser eine ganze Region verändern kann!

Das Projekt befasst sich mit allen Aspekten der Entwicklung: nachhaltige Wasserversorgung, einkommensgenerierende Massnahmen, Ausbildung sowie Hygiene, Tourismus und Gesundheit. Initiant des Hilfsprojektes ist der ehemalige Schweizer Banker Daniel Elber (Ubud, Bali). Wir sprachen mit seiner Vorstandskollegin und Bali-Kennerin Karin Vogt.

RAUM & MENSCH (R&M): Wie ist das ganze Projekt entstanden? Wie kam Herr Daniel Elber dazu, ausgerechnet auf Bali ein solches Projekt zu realisieren? Ich habe gelesen, dass alles mit einer Auszeit vor einigen Jahren begann. Stimmt dies?



Karin Vogt



Daniel Elber

Karin Vogt (KV): Ja, das stimmt. Im Jahr 2003 machte Daniel Elber eine Auszeit in Bali. Er erzählt dies so: «Angefangen hat es mit den Bettlerinnen. Der deprimierende Anblick dieser jungen Frauen mit schmutzigen Babies auf den Hüften, die Touristen um ein paar Rupiahs anbetteln, hat mich aufgewühlt. Eine ungewöhnliche Situation in Bali, wo sonst Familie und Dorfgemeinschaft ein wirksames soziales Auffangnetz

bilden. Wilde Gerüchte umranken die Frauen. Sie sollen durch eine Dorfmafia zur Bettelei gezwungen werden. Ich wollte dies von den bettelnden Frauen selber wissen. Sie kommen aus der Region Muntigunung im Norden von Bali. Dort, wo es kaum Wasser gibt: zu wenig zum Trinken, zu wenig für die Landwirtschaft oder gar die Haltung einer Kuh. Die Männer haben keine Arbeit. Also ziehen Hunderte von

Frauen mit ihren Kindern regelmässig zum Betteln in die Touristenorte. Und wenn die Kinder nicht am Betteln sind, bringen sie in stundenlangen Fussmärschen Wasser in die Dörfer.»

Wichtig ist zu wissen, dass der Norden von Bali viel trockener ist als der Süden. Wir kennen von Bali nur den Süden mit den üppigen Reisfeldern, das grüne Paradies, das alle Sinne verzaubert. Die zentrale Gebirgskette sorgt dafür, dass sich der Regen sehr ungleichmässig auf der tropischen Insel verteilt.

R&M: Wie wurde die Idee weiter getrieben? Waren vorerst nicht grosse Probleme zu bewältigen? Wie nahm die Regierung diese Gedanken auf?

KV: Nach vielen Gesprächen mit der Dorfbevölkerung, Regierungsvertretern und Spezialisten war klar, dass eine nachhaltige Hilfe für die Bevölkerung von Muntigunung möglich ist. Daniel Elber hatte Feuer gefangen. Er fasste sich ein Ziel: «Ich will, dass möglichst bald sämtliche Kinder dieser Region in die Schule gehen». «Zukunft für Kinder» war geboren. Die Behörden stehen voll hinter unserer Arbeit, auch wenn sie uns finanziell nicht

unterstützen können, sondern nur ideell und zum Teil materiell mit Baumaterial. Die Regierung ist froh und dankbar für unsere Unterstützung.

Ganz wichtig für uns ist die enge Zusammenarbeit mit der renommierten indonesischen Organisation «Yaysan Dian Desa», die sich für Katastrophenhilfe und Wasserversorgung spezialisiert hat. Dian Desa unterstützt uns in allen technischen Belangen direkt vor Ort.

R&M: Was war nach den geologischen Untersuchungen der erste Schritt? Die Wasserversorgung sicherstellen?

KV: Die geologischen Untersuchungen waren sehr zentral! Daniel Elber nahm diesbezüglich mit der Schweizer Firma Eawag, einem weltweit führenden Institut auf dem Gebiet der Wasser- und Gewässerforschung Kontakt auf, die wiederum den ersten Kontakt zu Dian Desa ermöglichte. Die Grundwassergewinnung war leider nicht möglich, so dass wir auf das Auffangen von Regenwasser ausweichen mussten. Wir renovieren bestehende Familienzisternen und bauen kommunale Tanks. Ja, an erster Stelle steht immer die Wasserversorgung! Erst dann können die

einkommensgenerierenden Massnahmen getroffen werden. Wir entwickeln Dorf um Dorf.

R&M: Wie ist es mit der Wasserqualität? Ist Regenwasser als Trinkwasser wegen der bakteriellen Belastung nicht problematisch?

KV: Grundsätzlich schon! Wir arbeiten aber mit dem günstigen SODIS-Verfahren (Solar Water Disinfection). Das Verfahren beruht auf der keimtötenden Wirkung der UV-A-Strahlung im Sonnenlicht. Bei genügend langer Bestrahlung werden verbreitende Krankheitserreger weitgehend abgetötet. PET-Getränkeflaschen eignen sich am besten dafür. Das mikrobiell verschmutzte Wasser wird in die PET-Flasche gefüllt und für sechs Stunden waagrecht in direktem Sonnenlicht liegen gelassen.

R&M: Wie kam die Finanzierung zustande? Waren es alles Spendengelder von Dritten?

KV: Das Geld für die erste Studie kam vom Verein «Zukunft für Kinder». Neben Mitgliederbeiträgen bekommen wir auch von vielen andern grossen Stiftungen Spenden. Die finanziellen Mittel stammen ausschliesslich aus der Schweiz.



Gemeinsames Werk der Bevölkerung von Muntigunung in Nordost-Bali: der Bau eines kommunalen Wasserreservoirs.

R&M: Die Wasserversorgung ist das eine. Wie steht es mit dem Abwasser?

KV: Schauen Sie, das Abwasser ist zurzeit noch kein Problem, da es praktisch keines gibt! Unser Ziel ist es, dass pro Person und Tag 25 Liter Wasser zur Verfügung stehen, die WHO fordert mindestens 15 Liter. Auch das Restwasser wird für die Bewässerung der Gärten genutzt

R&M: Dabei liegt in der Schweiz der Verbrauch bei etwa 165 Liter pro Person und Tag, wobei rund 50 Liter für die Toilettenspülung drauf gehen!... Ohne Wasser kann man auch keine Haus- bzw. Nutztiere halten. Wie entwickelte sich nachher das Dorf? Inwiefern hat sich das Leben in den Dörfern verändert?

KV: Wie gesagt: Zuerst muss zwingend die Wasserversorgung sichergestellt werden. Erst dann können die einkommensgenerierenden Massnahmen ergriffen werden. Da die Kinder dadurch nicht mehr betteln und auch nicht mehr auf stundenlangen Märschen Wasser tragen bzw. holen müssen, kann ihnen Bildung



Die Korbproduktion, ein Frauenprojekt in Cangkung, Muntigunung.

vermittelt werden. In einem vierten Schritt kann die Gesundheitsversorgung angegangen werden. Nutztiere können nur sehr beschränkt gehalten werden, da diese zu viel Wasser verbrauchen würden. Vielleicht kann dies später einmal ins Auge gefasst werden.

R&M: Wenn Sie nun Revue passieren lassen: Was hat sich in einzelnen Dörfern nach der Sicherstellung der Wasserversorgung alles verändert? Versorgt sich die Bevölkerung nun selbst?

KV: Die wesentliche Veränderung besteht darin, dass die Bevölkerung nicht mehr betteln muss. Die Familien haben nun Zeit, einer bezahlten Arbeit, die wir für sie generieren, nachzugehen. Heute pflanzen sie Chili, Mais, Gurken sowie Cashew-Bäume bzw. -Nüsse an. Speziell zu erwähnen ist die Roselle-Pflanze (Karkade, Gattung Hibiskus), die völlig im Trend

liegt. Daraus lässt sich Tee, Konfitüre und Sweets herstellen. Der Verein kauft jeweils die Ernten ab, stellt die Bevölkerung für die Verarbeitung und Verpackung an und verkauft das Endprodukt an die lokalen Hotels. Der Gewinn fließt zurück in die Dörfer für neue Projekte. So werden auch Korbwaren aus Lontarpalmblättern gefertigt, die wir für die Bevölkerung vermarkten.

R&M: Worin sieht Ihr Schweizer Verein bzw. die balinesische Stiftung ihre Hauptaufgaben? Warum haben Sie zwei Organisationen gewählt? Hat dies einen bestimmten Grund?

KV: Der Verein «Zukunft für Kinder» wurde im November 2004 in der Schweiz mit dem Zweck gegründet, Projekte zur Förderung der nachhaltigen Entwicklung in armen Gebieten von Bali zu begleiten und zu finanzieren.

Vier Monate später wurde in Bali eine Stiftung mit indonesischem Namen gegründet. Die indonesische Stiftung evaluiert die Projekte, beantragt die Finanzierung in der Schweiz und überwacht die Ausführung. Auf Bali arbeitet der Verein Zukunft für Kinder mit der bereits erwähnten Hilfsorganisation Dian Desa, der bedeutendsten Entwicklungshilfeorganisation Indonesiens, zusammen.

Somit ergibt sich eine klare Gewaltentrennung zwischen Mittelbeschaffung und Mittelinvestition.

R&M: Nach welchen Grundsätzen arbeitet der Verein?

KV: An oberster Stelle steht der Grundsatz «Hilfe zur Selbsthilfe». Wir integrieren die Einheimischen von Anfang an, d.h. wir entwickeln Projekte immer unter Einbezug und mit Unterstützung der Bevölkerung. Sie müssen also mitarbeiten. So muss ein

Dorf vorerst aufgeräumt werden. Wenn sie dies nicht erledigen, bekommen sie von uns auch keine Hilfe. Andererseits dürfen wir sie auch nicht überfordern. Wir bekämpfen die Ursachen der Armut und ermöglichen eine ganzheitliche Entwicklung.

R&M: Gibt es noch weitere Ziele, die in Zukunft angestrebt werden?

KV: Ja, der nächste Schritt ist, die Gesundheitsversorgung sicherzustellen. Ausserdem sind «erst» 11 von 35 Dörfern mit Wasser versorgt... Es liegt also in den kommenden Jahren noch viel Arbeit vor uns.

R&M: Vielen Dank für Ihr ausführliches und interessantes Gespräch!

(Weitere Informationen: www.zukunft-fuer-kinder.ch)



Lokale Bevölkerung bei der Verarbeitung von Cashew-Nüssen und Rosella-Blüten.



Kinder und Dorfbevölkerung im Bergdorf Cangkeng, Muntigunung.

